

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Küstenfahrten an der Nord- und Ostsee

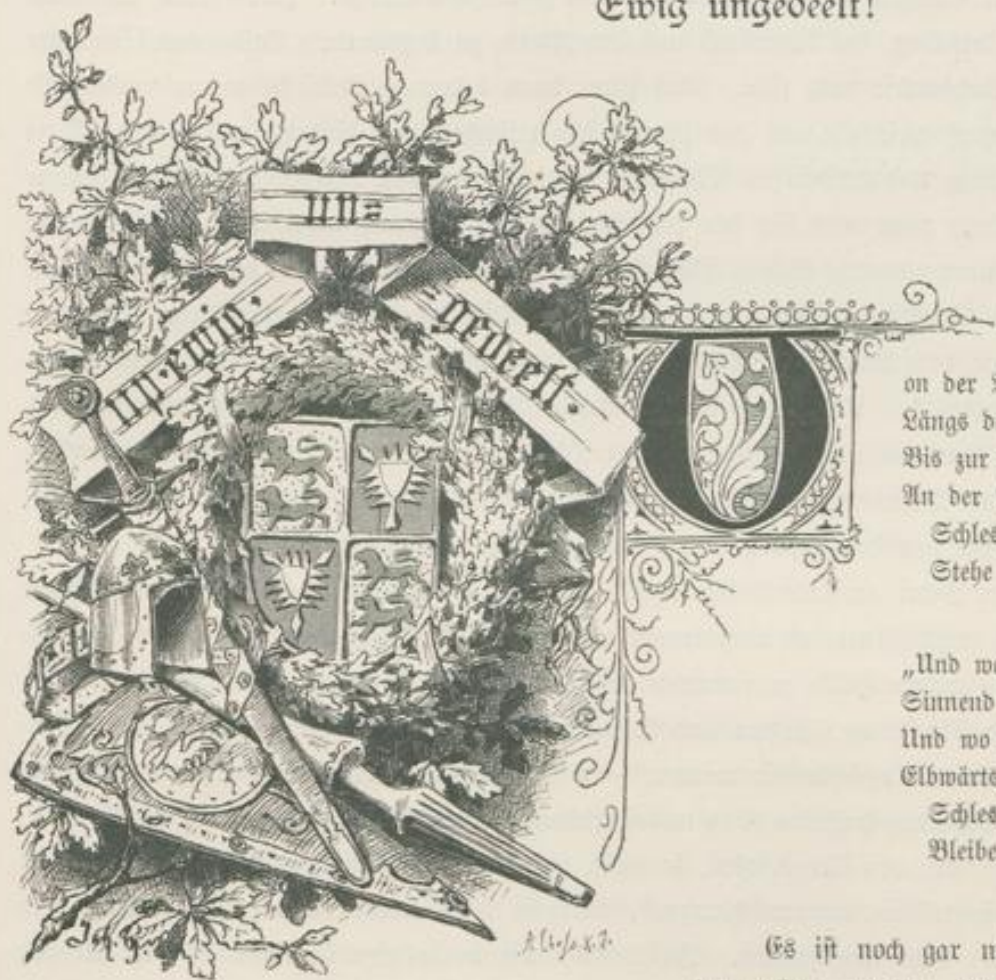
Hoefer, Edmund

Stuttgart, [circa 1881]

Ewig ungedeelt!

[urn:nbn:de:bsz:31-4556](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-4556)

Ewig ungedeelt!



on der Woge, die sich bäumet
Längs dem Belt, am Ostseestrand,
Bis zur Flut, die raslos schäumet
An der Düne flücht'gem Sand —
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Stehe fest, mein Vaterland!

„Und wo an des Landes Marken
Sinnend blinkt die Königsau,
Und wo rauschend stolze Barken
Elbwärts ziehn zum Holstengau. —
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Bleibe treu, mein Vaterland!“

Es ist noch gar nicht lange her, kaum vierzig Jahre, da wußten wir in Deutschland, wenn unser geographischer Unterricht ein recht sorgfältiger gewesen war und uns wirklich auch ein wenig besser als gewöhnlich in den deutschen Gauen bekannt gemacht hatte, daß rechts von der Elbe sich eine nicht kleine Halbinsel vorschöbe und die Nord- von der Ostsee schiebe. Es mußte ein ganz fruchtbares Land sein; die Holsteiner Äpfel standen an den Küsten bei Hausfrauen und Kindern im guten Ruf, und die Landwirthe rühmten das Saatgetreide, das sie aus der „Propstei“ bezogen, als außerordentlich lohnend. An Bildung fehlte es auch nicht — der eine oder andere entsann sich, daß der Graf Friedrich Leopold Stolberg dort irgendwo daheim gewesen sei, der alte Johann Heinrich Voss hatte dort gleichfalls gelebt. Zu Kiel war eine, ob auch kleine und nur von „Inländern“ besuchte Universität. Dann gab es dort einen Fluß, die Eider, bis zu der in uralten Zeiten einmal das deutsche Reich sich ausgedehnt haben sollte. An ihr lag eine Festung, Rendsburg, von der die Sage verbreitet war, daß sie einmal eine deutsche „Reichsfestung“ habe sein sollen. Als Herzog von Holstein war der König von Dänemark ja Mitglied des „deutschen Bundes“. Und endlich, ja endlich gab es ein dunkles Gerücht, daß auf einer Insel an der Westküste, wo auch die von Viernagel meisterhaft geschilderten „Halligen“ zu finden seien, ein ansehnlich Seebad existire, „Sylt auf Wiet“ oder „Föhr auf Sylt“, oder wie sonst immer geheißt.

Von viel mehr war in der That keine Rede, es müßte denn sein, daß noch ein paar historische Notizen dazu gekommen wären, mit denen man aber um so weniger Staat machen konnte, als sie jedenfalls sehr vereinzelt und obendarein unsicher waren. Denn wer aus der Geschichte kein Studium machte, hielt sich weislich diesem, an großen

und wichtigen Begebenheiten nicht gerade reichen Wirrwarr von russischen, dänischen, schleswig'schen, holsteinischen, oldenburgischen, fürstbischöflich-lübedischen und Gott weiß von welchen weiteren Regenten und Prätendenten, Agnaten und Cognaten fern.

Da kam das Jahr 1840; man fing in Deutschland leise, leise an, ein klein wenig aufzuwachen, sich in der Heimat umzusehen, ja sogar nach den Grenzen zu blicken und mit dem stürmischen Sange: „Sie sollen ihn nicht haben!“ wenigstens sich für die eine derselben, das Rheinland und den Rhein, zu begeistern. Bald darauf entdeckte man aber, daß auch in Norden die Wachsamkeit noth thue. Auf jener kaum bekannten Halbinsel waren vordem die deutschen Interessen vom Wiener Congreß gleichfalls auf das schmächtigste mißachtet und hintangesezt worden. Dort waren die beiden Herzogthümer Schleswig und Holstein an Dänemark überlassen worden, von denen man das letztere nebst dem zugleich abgetretenen Lauenburg zwar noch für den deutschen Bund in Anspruch nahm, während das erstere aber dem Fremden ohne irgend eine nennenswerthe Clausel überlassen wurde. Nun gehörten aber die beiden Ländchen zusammen, denn als im Jahre 1460 Christian I. von den vereinigten Landständen zum Regenten von Schleswig erwählt wurde, hatte er es beschworen und beurkundet, daß Schleswig und Holstein niemals getrennt, sondern zusammenbleiben sollten „auf ewig ungetheilt“. Und wenn die Diplomaten davon nichts wußten, so erinnerte sich das Volk desto besser daran. Früher war das alte Versprechen von Dänemark stets geachtet und gehalten worden, aber seit den dreißiger Jahren begannen Trennungs- und Danisirungsversuche und damit hob auch ein stets wachsender Widerstand des tüchtigen Volkes an, von dem freilich wenig ins große Deutschland hinüberklang.

Aber vom Anfang der vierziger Jahre an änderte sich dies. Die Angriffe wurden rücksichtsloser und offener und der Widerstand erhob sich täglich entschlossener, ob auch immer noch schier aussichtslos, da vom deutschen Bundestage jener Zeit am allerwenigsten eine andere Hülfe zu erwarten war, als leere Redensarten, und obendarein sich alsbald Rußland und England an die Streitfrage hängten und Dänemark den Rücken stärkten. Allein wenn hierdurch auch die Regierungen in Deutschland eingeschüchtert wurden, — die Theilnahme des Volks war gewonnen und ließ sich nicht mehr zurückdrängen. Schleswig-Holsteins Noth und Schleswig-Holsteins Recht kam überall zur Sprache, in den Kammerstungen, in der Presse, auf den Sängerefesten, ja selbst auf den wissenschaftlichen Congressen, und das Lied von M. F. Chemnitz, „Schleswig-Holstein, meerumschlungen“, klang in allen Kreisen und in jeder Stadt, in jedem Dorfe wieder. Wir dürfen dies nicht unterschätzen. In diesem, wie in anderen ähnlichen Liedern hat sich von jeher die Zusammengehörigkeit der deutschen Stämme, von welcher die meisten keine Ahnung hatten, ja gegen die manche sich wohl einmal, sei es spottend, sei es eigenföchtig, verwahren zu müssen glaubten, stets von neuem und am ersten wiedergespiegelt.

Es kam im Jahre 1848 zu der bekannnten Erhebung Schleswig-Holsteins und zu jenem vierjährigen, nun unterbrochenen, dann wieder voll Verzweiflung aufgenommenen Kampfe gegen Dänemark, der damit endete, daß das unglückliche Land von Deutschland-Oesterreich vergewaltigt und seinem Zwingherren gefesselt ausgeliefert wurde — ein Abschnitt in unserer Geschichte, an den die fernsten Enkel sich noch mit Zorn und Scham erinnern werden. — Und, darauf folgte dann endlich, nach zwölf Jahren, 1864, der Krieg, welcher das Land erlöste und für Deutschland, so Gott will auf immer, wiedergewann. Es waren seit den ersten Angriffen und Widerstandsversuchen dreißig schwere Jahre der Kämpfe und Leiden vergangen, allein ein Vortheil war Schleswig-Holstein dennoch gerade aus seiner Noth und seinen Leiden erwachsen. Als echtes Schmerzenskind trat es uns, im alten Deutschland, näher und wurde uns lieber, als es ohne jene Kämpfe und Leiden geworden sein dürfte. Jetzt ist von der früheren Gleichgültigkeit und Unbekanntheit keine Rede mehr. Wir lernen das Volk tagtäglich besser als einen unserer besten Stämme kennen und fangen an, das Land als einen der interessantesten und eigenartigsten unter all' unseren deutschen Gauen zu schätzen.

Das Land sezt sich aus drei, unter einander völlig verschiedenen Theilen zusammen. An der Ostsee entlang zieht sich eine der anmuthsvollsten Gegenden Deutschlands hin. Von einer Ebene wird hier nirgends eigentlich etwas

sichtbar, der Boden hebt oder senkt sich unablässig, hier zu sanften Hügeln oder schärferen Rücken, bald in vereinzelt Höhen, bald in zusammenhängenden Ketten; dort öffnen sich jetzt weiche und weite, da tiefe und enge Thäler und Gründe; überall kommen lustige, fischreiche Bäche hervor, hin und wieder breitet sich ein prächtiger Landsee aus; die Wiesen prangen im üppigsten Grün und die Felder verheißen die gesegnetsten Ernten; die Dörfer, die einzelnen Gehöfte, alles spricht euch freundlich an, und endlich der Wald zeigt sich allerwärts in seiner stolzesten Schönheit und läßt das ganze Land wie einen einzigen großen Park erscheinen. Tretet ihr dann aus ihm hervor, so öffnet sich vor euch plötzlich vielleicht einer jener prachtvollen, tief einschneidenden Fjörden, wie die Kieler oder Flensburger, oder es liegt eine wundervolle, kleine Bucht unter euch, wie man ihresgleichen an dieser Küste so zahlreich und so anmuthig findet, weich und blau ruhend, während da draußen die See sich öffnet und weit bis zum kaum sich von ihr abhebenden Horizont hinreckt.

An diesen Strich schließt sich landeinwärts gegen Westen zu ein ziemlich hoher und breiter Landrücken, der nur noch zu Anfang hin und wider ein wenig Theil hat an dem Segen des unteren Landes, zuweilen aber auch mit dürren Armen tief in ihn hineinlangt und, je weiter man auf ihm vordringt, immer mehr in trübseelige und melancholische Heide- und Moorstreden übergeht. Wo sich fließende Gewässer finden, stößt man auch hier wohl auf freundlichere Partien, aber im Allgemeinen sind überall der Sand und der Wind Meister und verleihen der Gegend einen äußerst öden und ärmlichen Charakter. Der Anbau, wo er überhaupt möglich, ist ein kümmerlicher, der Wald, der hier noch im 14. Jahrhundert weite Streden überrauhte, ist fast überall verschwunden oder fristet, verkrüppelnd oder zu Gestrüpp herabsinkend, ein mühselig und reizloses Dasein.

Und wiederum hart an diesen Strich, so scharf begrenzt, daß ihr schier mit einem Schritt vom ärmsten Boden auf den reichsten tretet, schließt sich die nordfriesische und ditmarscher Marsch, — eine weite, gleichförmige Ebene, langweilig vielleicht, aber selbst den landwirtschaftlichen Laien überwältigend durch eine geradezu gewaltige Fruchtbarkeit; hier nie zu erschöpfende Weiden für unermessliche Viehheerden, dort unabsehbare Getreidebreiten von einer Macht der Entwicklung aller Arten, die selbst in den ähnlichen Landstrichen Ostfrieslands, Oldenburgs und der Weser- und Elbgegenden kaum erreicht, nirgends überboten wird. Und endlich, als schroffster Gegensatz gegen den Osten, war diesem Wunderlande die Riesenbauten der Deiche, die grauen Matten, die murrend zusammensinkenden und donnernd wieder heranstürmenden düstern Wellen der Nordsee — ein wunderbarer Contrast!

Ein solcher Landstrich von schier unerhörter Fruchtbarkeit ist der größte Theil des kleinen Ditmarschen, welches uns beim Eintritt in die Halbinsel von der südwestlichen Seite zuerst begegnet.



Nalrense.